



profil: Vorbehalte gegenüber den Privatuniversitäten in Österreich gibt es vor allem deshalb, weil es heißt, man komme dank finanzieller Potenz rascher und einfacher zu einem Abschluss als an öffentlichen Hochschulen. Was sagen Sie dazu?

Bernd Marin: Das stimmt nicht. Wir selbst leiden noch unter einem Artikel, in dem unsere Universität als „rich kids' place“ gezeichnet wurde, die mit Vuitton-Tasche und SUV in den Arbeiterbezirk kommen. Oft ist das Gegenteil der Fall: Ein kroatischer Student arbeitet als Kellner in München und pendelt dorthin, um sich so sein Studium besser zu finanzieren. Eine Mitarbeiterin von mir zahlt heute noch ihre Kredite zurück, die sie aufgenommen hatte, um das Studium zu finanzieren. Es kostet also etwas, aber es zahlt sich erwiesenermaßen aus – Absolventen von Privatuniversitäten haben häufig bessere Einkommen. Man muss es eben vorfinanzieren, wenn man keine betuchten Eltern hat. Wir haben aber ein Stipendienwesen, und als politisch eher progressiver Rektor habe ich selbst großes Interesse daran, dass wir das ausbauen. Wir wollen kein Platz der reichen Kids sein, sondern der talentierten Studierende, die gut sind, sollen weiterkommen.

profil: Dennoch kommt es immer öfter vor, dass jemand mit entsprechenden finanziellen Möglichkeiten auch deshalb an eine Privaturi geht, um den Massenbetrieb von öffentlichen Unis zu meiden.

Marin: Freilich wird man die Vererbung von Standesprivilegien nicht leicht unterbinden können. Und natürlich haben Jugendliche aus begüterten Familien andere Möglichkeiten.



„WIE IM SCHWEIZER LUXUSHOTEL“

Bernd Marin, Direktor der Webster-Privatuniversität in Wien, über seine eigene Zeit als lausiger Schüler, Zwei-Klassen-Bildung und die Funktion von Studiengebühren.



Aber das gilt ja auch an den öffentlichen Bildungsinstitutionen: Der dumme Bub wird dann halt mit Nachhilfe durch die Schule getragen oder wechselt an eine Privatschule, vorzugsweise im Ausland.

profil: Der Trend zur Zwei-Klassen-Medizin ist gegeben. Ist in Österreich auch die Gefahr einer Zwei-Klassen-Bildung größer als in anderen Ländern?

Marin: Wir haben wenig Einkommensungleichheit im Vergleich zu anderen Ländern, dagegen eine relativ hohe Vermögensungleichheit, besonders bei Grund und Boden sowie Immobilien. Die Durchlässigkeit im österreichischen Bildungssystem ist aber aufgrund der frühen Selektion traditionell sehr schlecht. Ich selbst habe als Vorzugsschüler begonnen, bin dann durch disziplinäre Schwierigkeiten rausgeflogen und wurde ein schlechter Schüler. Mit meinem Maturazeugnis könnte ich bei Webster heute niemals aufgenommen werden. Doch bei unseren Maturatreffen hat sich gezeigt, dass viele Erfolgreiche lausige Schüler waren. Es gibt ein Zwei-Klassen-System, also bildungsnahe und bildungsferne Schichten. Dazu kommt das Lebenslange Lernen, da klinken sich viele Leute aus. Heute muss man sich aber ständig weiterbilden. Doch vielen werden Weiterbildungskurse gar nicht angeboten, Firmen sind leider sehr selektiv: Oben viel, unten wenig. Für Männer viel, für Frauen weniger – oft unter dem Vorwand, sie würden ohnedies früher ausscheiden.

profil: Es scheint aber, als sei ein einmal erworbener Titel in der Praxis in Österreich noch mehr wert als ständige Weiterbildung. Sehen Sie das genauso?



Marin: Ja. Dass jemand in der Zwischenzeit fünf Zertifikate für aktuelle, wichtige Themen abgeschlossen hat, sollte aber wichtiger sein als irgendein Titel, den man vor 30 Jahren erworben hat.

profil: Wie stehen Sie generell zu Studiengebühren in Österreich?

Marin: Ich habe auch einmal an die gebührenfreie Uni geglaubt, bis ich erfahren musste, dass die Bildungsschranken dadurch sogar noch verfestigt werden. Gar keine Studiengebühren zu haben, bedeutet eine stärkere verkehrte Umverteilung von bildungsfernen zu bildungsnahen Schichten. Polemisch gesagt: Die Billa-KassiererIn finanziert das Studium des Kinds des Sektionschefs. Akademiker bringen wieder Akademikerkinder zur Welt. Das sollte durchbrochen werden, weil ja der gesamte Pool an Talenten einer Gesellschaft genutzt werden soll. Genau das passiert nicht, das hat aber mit einem Mangel an fairem Fördersystem zu tun, nicht mit Studiengebühren. Derzeit haben wir eine verkehrte Förderung, von Arm zu Reich. Ein Modell wären Bildungskredite, die man später – aber nur nach Einkommen – zurückzahlen muss. Dem erfolgreichen Chirurgen wird es nicht schwerfallen, seine Ausbildungskosten zurückzuzahlen, ein Taxifahrer bleibt verschont.

profil: Es gibt derzeit zwölf Privatuniversitäten in Österreich, die Nachfrage steigt. Welche Position nehmen Einrichtungen wie Webster heute in der Bildungslandschaft ein?

Marin: Sie sind ein neuer, stark wachsender Sektor. In Österreich werden sie allerdings mehr als in jedem anderen Land sehr misstrauisch beäugt. Dabei sind die meisten Privat- ▶

PORTFOLIO
 AUFSTIEG

universitäten im strengen Wortsinn gar nicht privat, denn sie werden de facto von Kammern und Ländern unterstützt. Ein wirklich privates Non-Profit-Modell hat nur unsere Universität, 98 Prozent unserer Einkünfte kommen von den Studenten.

profil: Das Verhältnis zwischen Lehrenden und Studierenden ist bei den Privaten ganz anders als an öffentlichen Unis ...

Marin: Das ist das Einzigartige: Privatusis haben oft eine Betreuungsrelation wie in einem Schweizer Luxushotel. Zu uns kommen zum Beispiel 500 Studierende aus mehr als 70 Nationen und um die kreisen 75 Angestellte wie Tutoren und Bibliothekare, dazu 30 Professoren und nochmals 100 Fachleute wie Wirtschaftsanwälte oder Spezialisten für Cybersecurity. Da geht es nicht nur um akademische Glaubwürdigkeit, sondern auch um praktisches Wissen. Die durchschnittliche Klassengröße beträgt 13 Studierende, nirgendwo gibt es mehr als 25 Studierende – diese Größenordnung trifft übrigens auch auf andere Privatusis zu. Diese Lernerfahrung ist also deren Mehrwert. In öffentlichen Universitäten machen die Professoren nur die kleinen, exquisiten Doktorandengruppen und Massenvorlesungen mit bis zu 1500 Studierenden.

profil: Woher kommen die Studierenden von Webster in Österreich?

Marin: Wenn sie zehn Studierende versammeln, kommen acht oder neun aus unterschiedlichen Ländern. Die Mehrheit der Studierenden kommt aus Österreich und den USA, aber insgesamt sind 70 Nationen vertreten.

profil: Wie österreichisch ist

Plus
39

Prozent betrug die Zuwachsrate bei Studierenden an den österreichischen Privatusitäten in den vergangenen fünf Studienjahren.

150

Studiengänge bieten die derzeit in Österreich akkreditierten zwölf Privatusitäten insgesamt an.

2

Prozent der insgesamt 300.000 Studierenden in Österreich sind an einer Privatusität inskribiert.

Bernd Marin, 68,

ist seit Oktober vorigen Jahres Direktor der Privatusität Webster in Wien, die 1981 in Wien gegründet wurde und Bachelor-, Master- und MBA-Studien anbietet. Der Sozialwissenschaftler ist in Österreich vor allem als Pensionsexperte bekannt. Marin war an Universitäten und Forschungseinrichtungen in aller Welt tätig, etwa in Wien und Florenz. Als Gastprofessor war er unter anderem an den Universitäten Harvard, Berkeley und Tokio im Einsatz.

dann so eine internationale Universität hier in Wien?

Marin: Im Regelfall sehr österreichisch. Wir laden zum Beispiel Volksschulen und Kindergärten aus der Umgebung und auch allgemeines Publikum zu den Kulturveranstaltungen „Mitten im Zweiten“ zu uns ein. Wir sind eine amerikanische Uni, aber eben in Österreich.

profil: Wie sehr richten Sie Ihre Programme an den Anforderungen des Arbeitsmarktes aus?

Marin: Selbstverständlich müssen neue Entwicklungen berücksichtigt werden, und wir arbeiten ständig neue Studienrichtungen aus. So gibt es den neuen Lehrgang Cybersecurity. Grundsätzlich agieren wir aber in der Liberal-Arts-Tradition – wir vermitteln eine breite Allgemeinbildung. Die Wirtschaft hat nichts von Qualifizierten mit Tunnelblick, also von Fachidioten, die nichts überschauen.

profil: Wie beurteilen Sie die Zukunft der Privatusitäten?

Marin: Positiv, auch wenn der Widerstand sehr groß ist. Die Strenge, mit der wir akkreditiert werden, würde ich mir auch für öffentliche Universitäten wünschen – zumindest für jene Angebote, die sie verkaufen. Die Lobby der öffentlichen Unis ist sehr stark, uns werden ständig Prügel vor die Beine geworfen. Die Vorgaben werden immer strenger, außerdem ist etwa das Einreichen neuer Programme teuer.

profil: Sie selbst hören offenbar auch nie auf, zu lernen?

Marin: Doch, eines Tages höre ich damit auf – wenn ich tot bin. Das ist kein Witz. Wenn jemand nicht mehr lernt, ist er schon tot. Auch wenn er noch durchs Leben stolpert.

INTERVIEW: ROBERT PRAZAK
 FOTOS: LUKAS ILGNER